

Humor im Isartor

Die schreckliche, musäumslose Zeit bricht an

4. Oktober 2024, 16:49 Uhr | Lesezeit: 6 Min.

Weil das Valentin-Karlstadt-Musäum saniert wird, schließt es für 18 Monate. Angeblich, denn in München können daraus leicht fünf Jahre werden. Zeit für einen Streifzug durch diese wunderbar alberne Welt.

Von Wolfgang Görl

Schwierig zu sagen, was man am meisten vermissen wird, wenn die Zeit der verschlossenen Tür anbricht. Ist es die düstere, für Klaustrophobie-Geplagte furchterregende Wendeltreppe, aus deren Wand die Beine eines Maurers ragen, der, wie die beigefügte Informationstafel verrät, „im Übereifer des Ausbaues dieses Musäums“ sich selbst eingegipst hat? Oder ist es die Fülle an Fotos, Ton- und Filmdokumenten, an Bravourstücken des höheren Blödsinns, die einen erhellen den Blick aufs Leben und das genialisch gspinnerte Werk des Humor-Virtuosen und seiner kongenialen Partnerin ermöglicht? Oder vielleicht doch das Turmstüberl oben im Südturm des Isartors, wo die Gäste, auf originalen Thonetstühlen aus dem einstigen Boheme-Hauptquartier „Café Stefanie“ sitzend, ihre Weißwürscht zuzzeln? Ja, ja und ja – man wird das vermissen, alles und noch mehr, wenn am 7. Oktober das Valentin-Karlstadt-Musäum schließt – angeblich für etwa 18 Monate, aber in [München](#) werden daraus leicht mal fünf oder zehn Jahre.

Sabine Rinberger, seit 2004 Direktorin des Musäums, sitzt in einer Nische des mit Holzfiguren, Gemälden, Spinnrädern und dergleichen dekorierten Turmstüberls, nippt am Espresso und seufzt. Herrje, die Sanierung. Im November sollen die Bauarbeiten beginnen, bis dahin ist jeder Tag ein Stresstag. Derzeit ist sie dabei, Büro und Archiv auszuräumen, natürlich müssen auch ihre Stellvertreterin Renate Luba, die neue Sammlungsleiterin Laura Mokrohs und andere mitpacken. Die zahllosen Fundstücke, die Hannes König, der Gründer des Musäums, zusammengetragen hat, auch Valentins Fotosammlung, Liesl Karlstadts Alben, die Bibliothek – der gesamte Archivkram wird in den Uhrturm verfrachtet, den höchsten der drei Türme des Isartors, der als Zwischenlager dient. Ebenfalls raus müssen sämtliche Ausstellungsobjekte, jedes Exponat, von der „Geschmolzenen Schneeplastik“ bis zum „Winterzahnstocher“. Sie werden im Depot des Stadtarchivs in Freimann eine temporäre Unterkunft finden.

Doch wozu der Aufwand? Sabine Rinberger seufzt noch mal. Das ist eine komplizierte Geschichte, im Grunde so abstrus, als hätte Valentin selbst das zugehörige Drehbuch geschrieben. Hier die Kurzversion, das heißt, der Teil der Geschichte, um den es in diesen Tagen geht: Vor einigen Jahren hat die Brandschutzdirektion festgestellt, dass es im Falle eines Feuers sehr gefährlich werden könnte für die Musäums-Besucher. Nach einigem Hin und Her beschloss der Stadtrat im Oktober 2023, dass die „minimalen Anforderungen des Brandschutzes umgesetzt werden, um eine Gefahr von Leib und Leben abzuwenden und die Öffnung des Musäums zu gewährleisten“. Dies geschieht nun. Die Decken werden mit Brandschutzputz versehen, man wird automatisch schließende Brandschutztüren einbauen, die elektrischen Anlagen erneuern und einiges mehr. Zudem wird das Gebäude ans Fernwärmenetz angeschlossen, was neue Heizkörper erfordert. Das alles geht zulasten der Ausstellungsfläche. „Wir müssen sehen, wie wir mit dem Platz, der noch bleibt, zurechtkommen“, sagt Rinberger.

Eines ist ihr heute schon klar: „Die Ausstellung, so wie sie jetzt ist, wird nicht mehr reinpassen.“ Oje, wer weiß, was dabei auf der Strecke bleibt? Also rasch noch mal rein ins Kuriositätenkabinett, ein letzter Rundgang vor der musäumslosen, der schrecklichen Zeit. 99-Jährige, so steht an der Eingangstür, haben in Begleitung ihrer Eltern freien Eintritt – ein großzügiges Angebot, das viel zu wenig in Anspruch genommen wird. Schon an der Kasse und erst recht auf der Wendeltreppe stellt sich das spezifische Valentin-Gefühl ein: Alles so skurril hier, manchmal fast gruselig, vor allem aber witzig bis hin zur Albernheit und – auch wenn Valentin ein Künstler von europäischem Rang ist – irgendwie münchenerisch.

Der erste Stock, konservendosenförmig wie alle Ausstellungsräume, ist dem Meister selbst gewidmet, und da hängt schon ein Lieblingsstück: ein koloriertes Szenenfoto einer Aufführung der „Raubritter vor München“. Am 1. April 1924 feierte die urkomische Grotteske Premiere in den Kammerspielen. Wer das Stück nicht kennt, kennt womöglich dennoch den darin vorkommenden Ententraum mit all seiner ins Absurde verdrehten Logik. Auf dem Foto sind neben anderen Uniformierten [Karl Valentin](#) als Wachsoldat Bene und Liesl Karlstadt als Trommlerbub Michl zu sehen, die auf den Angriff marodierender Raubritter warten. Schauplatz ist just der Standort des Musäums: das [Isartor](#).

Es ist frappierend, welche Fülle an Exponaten in jedem der vier engen Turmzimmer zu bewundern ist. Der Besucher muss sich Zeit nehmen, will er tief genug in die Valentin'sche Welt, in den Kosmos Liesl Karlstadts und den der Münchner Volkssänger eintauchen. Hinter jedem Foto steckt eine Geschichte: Valentins Elternhaus in der Entenbachstraße, der junge Mann als Schreinerlehrling, Bilder des selbst gebastelten Orchestrions, die Frauen in Valentins Leben, die einiges zu leiden hatten, sein Haus in Planegg, in dem er seine letzten, traurigen Jahre verbrachte.

Wer Valentin als volkstümelnden Brettlkünstler betrachtet, ist auf dem Holzweg. Sein Humor ist so verschnörkelt wie ein Rokoko-Altar, man lacht sich schief über die Missgeschicke seiner Figuren, aber, wie sonderbar, man lacht nicht aus Schadenfreude. Zudem war Valentin ein Technikpionier, ein Tüftler, der neue Errungenschaften wie Film und Schallplatte frühzeitig nutzte. Eines offenbaren die Exponate aber auch: Er war ein sonderbarer Mensch. Einerseits ängstlich, menschenscheu, hypochondrisch, ja bisweilen kleingeistig, dann wieder genial und voller Esprit, ein hochsensibler Künstler, der den Aberwitz seiner Zeit in Bühnenstücken, Filmen und Couplets auf die Spitze trieb. Wie bei allen großen Humoristen wohnt seiner Komik stets etwas Tragisches inne. Seine Helden wollen alles richtig machen und machen dabei alles falsch. Seine Helden sind Helden des Scheiterns.

Zurück zur Wendeltreppe: Erste Stufe, zweite Stufe und so weiter, bis der Liesl-Karlstadt-Raum erreicht ist. Ein Leichtes für jemand, der gut zu Fuß ist. Was aber ist mit den anderen? Wie kommen Rollstuhlfahrer, Gehbehinderte, Eltern mit Kinderwagen in die Ausstellungsräume? Normalerweise gar nicht. Das Valentin-Karlstadt-Musäum ist alles andere als barrierefrei. Sabine Rinberger möchte das ändern. Ja, wenn das so einfach wäre. Würde man Aufzüge in die Türme bauen, hätte man zwar einen barrierefreien Zugang, aber keinen Platz mehr für die Ausstellung – ein Schildbürgerstreich.

Um den zu vermeiden, hatte Rinberger den Architekten Amandus Sattler gebeten, eine andere Möglichkeit zu erkunden. Sattler schlug den Bau zweier Versorgungstürme vor, welche die Stockwerke per Aufzug und Treppe miteinander verbinden. An Stelle des Wehrgangs, der Rinberger zufolge nur „so tut, als wäre er Mittelalter“ – tatsächlich wurde er in den 1970er-Jahren installiert – würde man eine „schwebende Plattform“ einhängen, die dem Musäum 200 Quadratmeter zusätzlich brächte. Die Anbauten würden das Isartor barrierefrei machen, zudem hätte man einen zweiten, leicht zugänglichen Fluchtweg.

Klingt erst einmal gut, doch die Denkmalschützer sind dagegen. Als Sattlers Konzept unter die Lupe der städtischen Behörden kam, fiel das Urteil ernüchternd aus. So konstatiert die Lokalbaukommission im Vorbescheid: „Aufgrund des eklatant hohen Denkmalwertes des Isartors kann dieser Überformung und Erweiterung aus denkmalfachlichen und auch stadtgestalterischen Gründen so nicht zugestimmt werden (...) Die historische Identität und Authentizität des Isartors werden im Wesen zerstört.“

Dagegen macht Rinberger geltend, dass sich das 1337 vollendete „Isartor“ keineswegs mehr im mittelalterlichen Zustand befindet. Eigentlich sollte das Tor in den 1820er-Jahren abgerissen werden, doch Kronprinz Ludwig legte Einspruch ein, und als er dann König war, ließ er das marode Gemäuer von seinem Architekten Friedrich von Gärtner wieder aufmöbeln, wobei man sich einige Freiheiten erlaubte. „Das Isartor, so wie wir es jetzt haben, ist das Isartor nach dem Herr-

schaftsbild der Wittelsbacher“, sagt Rinberger und fügt hinzu: „Es ist Zeit, dass wir es zu einem Symbol einer demokratischen Stadtgesellschaft mit einer Teilhabe für alle machen, und das darf man einem Gebäude auch ansehen.“

Inklusion, Diversität, Barrierefreiheit sind ihr wichtig, gerade in politisch aufgeheizten Zeiten, in denen Populisten unentwegt von Ausgrenzung faseln. Der Sattler-Plan „wäre eine Metapher gewesen“. Er ist vom Tisch, aber ganz verloren ist das Teilhabe-Projekt nicht. Der Stadtrat hat immerhin beschlossen, andere Möglichkeiten zu prüfen, „einen zweiten Rettungsweg an der Außenfassade zu schaffen und so den Wunsch nach Barrierefreiheit mit den musealen Interessen in Einklang zu bringen“.

Valentin behandelte seine Geliebte Liesl oft schlecht – später wurde sie zu einem Medienstar

Wo waren wir stehen geblieben? Richtig, im zweiten Stock bei Liesl Karlstadt. Es ist gut, dass sie einen eigenen Raum hat. Zu lange galt sie nur als Anhängsel des Komik-Genies Valentin, als eine Komödiantin, die vortrug, was der große Zampano sich ausgedacht hatte. Tatsächlich aber sind viele Dialoge und Sketche in Teamarbeit entstanden, in der Humorwerkstatt Valentin werkten ein Meister und eine Meisterin. Diese nannte sich Liesl Karlstadt, in Wirklichkeit hieß sie Elisabeth Wellano. Rührend ihr Schulheft, auf dem in Schönschrift steht: „Aufsatzheft für Elsa Wellano, München.“

Fünf Aufsätze sind darin, für alle bekam sie die Note eins. Was für ein Vergnügen, die Bühnenfotos und Plakate zu betrachten, die dokumentieren, wie wandelbar diese Frau war. Ob als Dirigent, als Firmling oder als Soubrette – sie war zum Kugeln. Auch privat waren die beiden ein Paar, wenngleich keines, das in Glück schwelgte. Valentin hat seine Geliebte oft schlecht behandelt. Von seiner Egomane zermürbt und seinem gescheiterten Panoptikum-Projekt um die Ersparnisse gebracht, stürzte sich Liesl Karlstadt 1935 in die Isar. Sie wurde in letzter Minute gerettet.

Nach Valentins Tod legte sie eine fulminante Rundfunkkarriere hin. Liesl Karlstadt war ein früher Medienstar. Man könnte hier stundenlang schauen, hören und lachen, nicht zuletzt auch wegen der Filme, die das integrierte kleine Kino bietet: Klassiker wie „Der verhexte Scheinwerfer“, „Die Orchesterprobe“, „Im Photoatelier“ oder „Der Theaterbesuch“.

Noch ein Vergnügen sollten sich die Valentin-Freunde gönnen, ehe die Handwerker das Musäum in Beschlag nehmen: Die Volkssängerausstellung „An jedem Eck a Gaudi“ im Nordturm, kuratiert von Andreas Koll, der mittlerweile im Ruhestand ist. Die derb-komischen Volkssänger be-

geisterten um 1900 das Publikum in den Wirtshausbühnen, Singspielhallen und Varietés, und es war dieses Kleinkunstmilieu, in dem Valentin und Karlstadt gewissermaßen zur Schule gingen. Die damaligen Vorstadt-Popstars wie Konrad Dreher oder Mina Reverelli sind hier selbstverständlich auch zu hören – auf alten, knisternden Aufnahmen, in denen eine versunkene Welt musikalische Grüße an die Gegenwart sendet.

Am Ausgang fällt der Blick auf ein Schild: „Sollte Ihnen dieses Valentin-Musäum nicht gefallen haben – dann können Sie ja in ein anderes Valentin-Musäum gehen.“ Na dann viel Spaß bei der Suche.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/lux.3ajMAjPwQ979f9x8yQkPCx

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.